

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 99 (1973)  
**Heft:** 17

**Illustration:** Spare in der Schweiz, so hast du in der Not!  
**Autor:** Stauber, Jules

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

AbisZ:  
Wahre Geschichte von heute  
**Hütet euch  
am Morgarten  
vor solchen  
Jünglingen!**

Man kann nicht vorsichtig genug sein. Man kann sich furchtbar täuschen in jungen Menschen, denn es läßt sich nie mit Sicherheit voraussagen, was schließlich aus ihnen werden kann. Es können da ererbte Faktoren mitspielen ... Hier ein illustrativer Fall aus der Praxis.

Max war ein hübsches Bürschlein mit treuherzigem Blick, der aussah, als könnte er kein Wässerchen trüben. Er war der Liebling seiner Gfättitante. Wenn er sah, daß sie sich nach etwas umblickte, las er ihr den Wunsch von den Augen ab, und bevor sie sich vom Stuhl erheben konnte, lief er hin und brachte das Gesuchte. Max war auch bei den Kamerädlein beliebt. Er war kein Streithahn, im Gegenteil: Da er selber ein kräftiges und gelenkiges Kerlchen war, vermochte er Schwächeren Schutz vor hinterlistigen Quälern zu geben. Das machte ihn zum Idol scheuer Mädchen; fast die Hälfte der Maidlein äußerte die Absicht, später einmal Max, den Beschützer, zum Traualtar zu führen. Die Kindergärtnerin hatte volles Verständnis dafür, denn auch sie war der Meinung, Max sei ein Schatz. Niemand hätte gedacht ...

Dann kam Max mit seinen Altersgenossen in die «rechte» Schule. Er glänzte nicht gerade durch größte Geistesgaben, aber er kam immerhin unfallfrei durch alle Primarklassen, denn sowohl die weibliche wie auch die männliche Lehrkraft zählten Max zu ihren liebsten Schülern. Niemand hätte damals gedacht, daß ...

Aber wir wollen nicht vorgreifen. Max hatte sich zu einem stämmigen, wenn auch nicht besonders großgewachsenen Athleten ausgewachsen. Er spielte Fußball mit vollem Einsatz, versäumte kein Training und wurde schließlich sogar Käpt'n der ersten Schülermannschaft. Er war ein beispielhafter Kamerad. Die Krönung seiner bisherigen sportlichen Karriere war der Augenblick, als er aus magistraler Hand den Cup der Schülermeisterschaft in Empfang nehmen durfte. Wer hätte erwartet ...

Eins war ihm seit der Gfättzeit geblieben: Er genoß große Sympathie bei der Damenwelt. Als er die fünfzehner Altersgrenze überschritten hatte, verliebte er sich in die hübscheste, charakterlich gereifte

seiner Klassengenossinnen. Da ließ er seinen ganzen Charme spielen – nur für SIE, womit er andere Mädchenherzen verwundete, ohne es auch nur zu merken. Der alte Lehrer beobachtete unbemerkt und leise schmunzelnd die Romanze, die sich da anbahnte, und einmal sagte er seufzend zu seiner Frau: «So jung und verliebt müßte man seiner Lebtage bleiben können!» Von Maxens großem Makel ...

«Doch kann es nicht immer so bleiben, hier unter dem »wechselnden Mond«, heißt es im Volkslied. Grundlegende Mängel lassen sich nicht ewig verheimlichen. Im neunten und letzten Schuljahr stellte sich das Problem der Berufswahl. Max tat sich beizeiten nach einer Lehrstelle um: Am freien Mittwoch- und am Samstagnachmittag ging er in einer Garage arbeiten – Wagen waschen, Pneus wechseln, Lackflächen von Hand polieren, Oel wechseln ... Der Garagechef schätzte den fleißigen Typ so sehr, daß er ihn in den Frühlings-, Sommer- und Herbstferien ganztägig beschäftigte und mit ihm vereinbarte, daß Max im kommen-

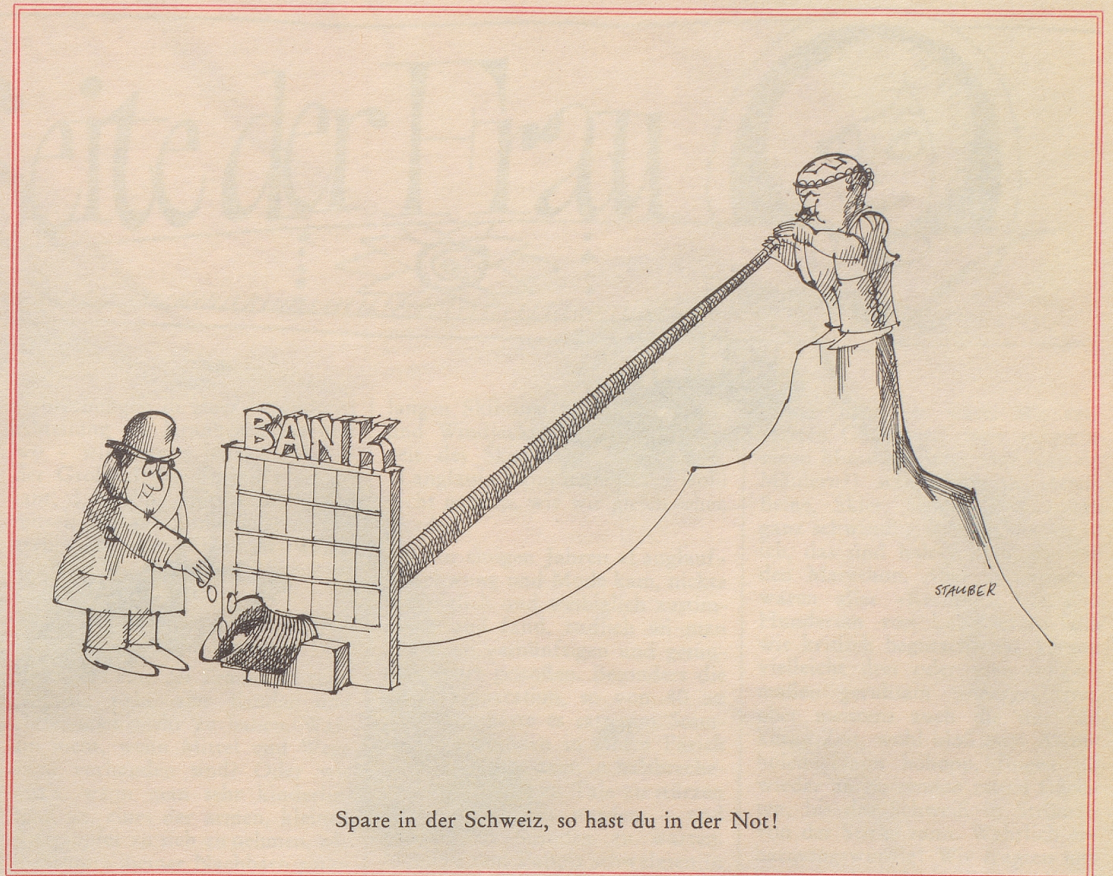
den April in eine Mechanikerlehre treten würde.

Nach Neujahr stupste der Lehrer die Schüler, die ihre Lehrstelle erst mündlich vereinbart hatten, sich nächstens um den Lehrvertrag zu kümmern. Max befolgte diesen Rat gleich am nächsten Mittwoch. Am Donnerstag kam er hängenden Kopfes in die Schule. Was war geschehen? Der Garagier hatte ihm erklärt, er könne ihm die Lehrstelle nicht geben. Er sei erst kürzlich inne geworden, daß ein unüberwindliches Hindernis bestehe – er bedauere.

Was für ein Makel war dem sechzehnjährigen Stifstkandidaten vorzuwerfen? – Der geneigte Leser kann's nicht wissen, denn der Name Max, der in diesem Bericht verwendet wurde, war Tarnung. Max hieß Marcello und der Familienname wies auf lombardische Herkunft hin. «Sie verstehen», sagte der Garagechef zum nachfragenden Lehrer, «es hat sich vor vierzehn Tagen ein Schweizer angemeldet, dessen Vater ich gut kenne. Dem kann ich doch nicht einen Tschingg vor die Nase setzen.» Auch nicht einen Italienerjüngling, über dessen Handlangerdienste man ein Jahr lang gottenschonig war; den man um Ferienarbeit angebettelt hatte; einen charakterlich einwandfreien, voll assimilierten jungen Menschen, der sich schon Gedanken darüber machte, wie er statt des italienischen den schweizerischen Militärdienst machen

könnte, gemeinsam mit seinen Schul- und Sportkameraden ... Und der nun brutal als Tschingg diskriminiert worden war.

Marcello hatte bald eine andere Lehrstelle; seine Zukunft hängt nicht länger in der Luft. Wenigstens nicht die berufliche. Von der menschlichen redet der Bub vorläufig nicht mehr. Auch nicht von den Möglichkeiten, wie er amtlich Schweizer werden könnte, als der er sich seit langem fühlte. Vielleicht ist er uns als Soldat endgültig verlorengegangen. Er hält auch größere Distanz zu seiner Angeboteten, denn er weiß jetzt, daß er bei uns nicht als vollwertiger Mensch gilt. Vielleicht hat er auch schon von der Initiative gehört, die Ausländern die Einbürgerung weiter erschweren soll. Der Makel, keinen schweizerischen Heimatschein zu besitzen, soll offenbar unabwaschbar bleiben, damit sich Leute, die kaum über andere Qualitäten verfügen als über ihr ererbtes Bürgerrecht, Mitmenschen finden, über die sie sich erhaben fühlen können. So, wie sich in den USA der White Trash, der weiße Abfall, über die Nigger erhaben fühlt. Man gibt vor, durch Diskriminierung unseren Staat schützen zu müssen. Den Staat? – Pestalozzi hat da klarer gesehen: «Lasset uns zuerst Menschen werden, damit wir Staaten werden können!» Menschen. Mitmenschen. Nicht nur Bürgerbriefbesitzer mit Existenz- und Konkurrenzangst.



Spare in der Schweiz, so hast du in der Not!

**Gegen Schmerzen  
rasch ein  
MALEX**